

Grußwort zur Ausstellungseröffnung „Tante Truus“

Zentrum für verfolgte Künste, Mo., 18.11.2024 18 Uhr

1. Bürgermeister Thilo Schnor (Grüne)

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Mitglieder der Bildungs- und Gedenkstätte Max-Leven-Zentrum und liebe Gäste,

ich darf Sie im Namen des Oberbürgermeisters und der Stadt Solingen herzlich zur Ausstellungseröffnung der Wanderausstellung „Keine Zeit für Tränen“ begrüßen. Besonders freue ich mich unsere Gäste aus Alkmaar, Herrn Jos van Dam, seit Juli 2024 Vorsitzender der Stiftung Truus-Wijsmuller-Meijer, seinen Vorgänger Herrn Leen Spaans sowie die Vorstandsmitglieder Netty Bleichrodt-Vegter, Feyko Alkema und Anneke Goddijn begrüßen zu dürfen. Herzlich willkommen! Ich freue mich auch Herrn Josef Neumann, Landtagsabgeordneter der SPD hier begrüßen zu können.

Die Wanderausstellung heute hier zu haben ist auch Dietmar Gaida, Vorstandsmitglied im Verein Max-Leven-Zentrum, und Susanne Koch zu verdanken, haben beide diese doch in ihrem Urlaub im letzten Jahr in Alkmaar entdeckt. Der Kontakt zur Stiftung wurde schnell geknüpft und es entstand auch unter Mitwirkung von Daniela Tobias die Idee, die Ausstellung zu übersetzen und in Solingen und Umgebung zu zeigen. Mit dem Falken Bildungs- und Freizeitwerk (FBF) Bergisch Land e. V., namentlich in Person von Jürgen Regneri – den ich heute ebenfalls herzlich willkommen heiße – kam ein weiterer Partner mit ins Boot, um Ausstellung und Verleih im Bergischen Land zu organisieren. Die Ausstellung wurde um allgemeine Informationen zu Kindertransporten und um Beispiele aus der Region ergänzt.

Die Geschichte von Tante Truus, wie sie genannt wurde, erinnerte mich an den Film „One Life“, den ich im Frühjahr dieses Jahres gesehen hatte. Dort wurde ebenfalls die wahre Geschichte von Nicholas Winton erzählt, der kurz nach dem Münchner Abkommen mit der Tschechoslowakei 1938 669 Kinder aus Prag retten und nach England holen konnte. Besonders die Szenen des Abschieds an den Zügen berührten, in denen die Eltern ihren Kindern, vielleicht in der Hoffnung auf ein Wiedersehen, doch intuitiv mit einem Wissen zuwinkten, dass es ein Abschied für immer sein könnte. Es waren schreckliche Zeiten, in denen sich dennoch Menschen der Hilfe verschrieben hatten und es blieb für ihre Arbeit keine Zeit für Tränen. Auch Tante Truus gehörte dazu. Mit Unterstützung von jüdischen, englischen und niederländischen Organisationen hatte sie zwischen Dezember 1938 und dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs im September 1939 Kinder aus Deutschland, Österreich, Polen und der Tschechischen Republik vor dem sicheren Tod in den Konzentrationslagern bewahren können. Sie organisierte dazu mehrmals wöchentlich Transporte und holte sie so aus dem von den Nationalsozialisten kontrollierten Territorium. Insgesamt rettete sie an die 10.000 Kindern das Leben. Sie reisten über Hoek van Holland nach England und wurden von dort in andere sichere Länder weitergeleitet. Viele von diesen Kindern wanderten in die USA und später auch nach Israel ein.

Um ihre Rettungsaktionen zu ermöglichen, reiste sie im Dezember 1938 nach Wien, um mit Adolf Eichmann darüber zu verhandeln. Eichmann, ein Solinger, war vom Frühjahr 1938 bis März 1939 in Wien und rühmte sich, so nachzulesen in Hannah Arendts Buch „Eichmann in Jerusalem“, 100.000 Juden in dieser Zeit gerettet zu haben. Arendt nennt dies eine „empörende“ Behauptung, obwohl es in der Tat damals eine Zusammenarbeit mit einigen zionistischen Bewegungen gegeben hatte, wie sie dokumentiert. Der sogenannten „Endlösung der Judenfrage“, der physischen Vernichtung, war eine Phase der forcierten Auswanderung vorangegangen bei der Eichmann tatsächlich über Möglichkeiten der

Umsiedlung der Juden nachgedacht hatte. Hier ist das Projekt „Madagaskar“ wohl noch am bekanntesten. Was aber auch bei Arendt interessant nachzulesen war, war, wie die einzelnen Länder in Europa auf die von den Nazis verlangte Deportation der Juden in die Vernichtungslager reagierten. Italien und vor allem Dänemark sabotierten die Befehle aus Berlin. Bezogen auf Dänemark spricht Arendt von einem einzigartigen offenen Widerstand der Bevölkerung, empfiehlt das Verhalten des dänischen Volkes und der Regierung als Pflichtlektüre aller Studenten der politischen Wissenschaft. Das Gegenteil von Dänemark war wohl Rumänien, was sie als das antisemitischste Land in Europa beschreibt. Und die Niederlande? Die holländische Bevölkerung, so schreibt Arendt, war sehr stark gegenüber antijüdische Maßnahmen eingestellt. So gab es beispielsweise nur in Holland Studentenproteste gegen die Entlassung jüdischer Professoren. Und die erste Deportation von Juden in deutsche Konzentrationslager wurde mit einer Art Generalstreik beantwortet. Dass dennoch so viele einheimische wie ausländische Juden aus den Niederlanden den Tod in den KZ fanden, hatte nach Arendt zwei Gründe: Erstens gab es eine starke nazistische Bewegung und zweitens waren die einheimischen Juden eher schlecht auf die neu angekommenen Juden zu sprechen, was in der Folge wohl zu einer Kooperation mit den Nazis in Form der Judenräte und der Denunziation führte, auch mit der Hoffnung verbunden, unbehelligt zu bleiben. Letztlich hat dies den einheimischen Juden nicht geholfen, im Gegenteil, wurden am Ende doch dreiviertel von ihnen in den Vernichtungslagern ermordet.

Es ist vor dem Hintergrund der Geschichte bedrückend, dass nicht erst seit dem 7. Oktober, dem grausigen terroristische Überfall der Hamas auf Israel, erneut eine Zunahme antisemitischer Straftaten zu verzeichnen ist. Eine Zunahme, die aber mit dem 7. Oktober noch einmal angestiegen ist. Seit Oktober des letzten Jahres hat die Polizei demnach fast 8.500 Straftaten der politisch mo-

tivierten Kriminalität im Zusammenhang mit dem Nahostkrieg registriert. Davon wurden 3.464 Straftaten als antisemitisch motiviert eingestuft. Meistens habe es sich dabei um Sachbeschädigungen und Volksverhetzungen gehandelt. Allein in diesem Jahr gab es bis heute mit 3.200 antisemitisch motivierten Straftaten eine Verdoppelung der Zahl im Vergleich zum Vorjahreszeitraum. Insgesamt werden Menschen jüdischen Glaubens in Deutschland viel öfter angefeindet als noch vor zehn Jahren. Die Anzahl antisemitischer Straftaten ist laut Bundeskriminalamt von 2013 bis 2023 um rund 224 Prozent angestiegen.

Umso wichtiger ist die Beschäftigung mit der Geschichte der Judenverfolgung, sind Ausstellung, wie wir sie heute eröffnen können. Die Ausstellung „Keine Zeit für Tränen“ soll helfen, sich dem Thema Antisemitismus emotional zu nähern und sich empathisch damit auseinanderzusetzen. Aus der Geschichte von „Tante Truus“ lassen sich für die Arbeit mit Jugendlichen diverse Themen ableiten. Wie war die generelle Situation jüdischer Kinder und Jugendlicher im Nationalsozialismus? Wie entwickelte sich ihr Alltag ab 1933 und welchen Einschränkungen und Ausgrenzungen waren sie unterworfen? Wie entwickelte sich die Bedrohung von Leib und Leben mit den Jahren und welche Möglichkeiten hatten jüdische Familien, sich in Sicherheit zu bringen? Wer half ihnen und wer nicht?

Mit Begleitmaterial in deutscher Sprache, Ausstellungsführungen oder auch in Form eines etwa 3,5-stündigen Workshops soll sie junge Menschen in unterschiedlichen Kontexten (Schule, Universität, Jugendeinrichtungen etc.) ansprechen, um eine gezielte Auseinandersetzung anzustoßen: mit Antisemitismus und dessen Auswirkungen sowie mit der Frage nach „Verantwortung und Erinnerung“ und nach „Haltung“ und „Zivilcourage“.

Verantwortung in Zeiten des Unrechts zu übernehmen, Möglichkeiten des Widerstehens auch in Diktaturen und autokratischen Staaten zu nutzen, darüber informiert diese Ausstellung. Der erwähnte Film „One Life“ bewegt unter anderem am Ende mit der Szene, in der der Retter von einst in seinen späteren Jahren in einem englischen Fernsehstudio unwissend zwischen den inzwischen erwachsen gewordenen Kindern platziert wird, die sich dann nach der Frage der Moderatorin, wer denn sein Leben Herrn Winton zu verdanken hat, zu erkennen geben. Alle Studiogäste stehen auf. Es gilt Menschen wie ihm und Tante Truus dafür zu danken, dass sie Hoffnung in hoffnungslose Zeiten ermöglichten, Menschen retteten. Es ist allen Akteuren, wie beispielsweise der Stiftung Truus-Wijsmuller-Meijer, dem Max-Levin-Zentrum wie auch dem Falken Bildungs- und Freizeitwerk (FBF) Bergisch Land, dafür zu danken, dass wir uns an sie und ihre Geschichte erinnern.

Herzlichen Dank!